

«UND IRGENDWANN KNALLT ES»

Daniele Ganser fordert die Energiewende

WFU-Referent Daniele Ganser von der Universität Basel mahnt, so rasch und so umfangreich wie möglich auf erneuerbare Energien zu setzen. Für ihn ist klar: Ölheizungen müssen verschwinden und die Autos leichter werden. Im Wandel sieht er auch eine grosse Chance für die Wirtschaft.

Herr Ganser, Sie beschäftigen sich mit den grossen Konflikten dieser Welt. Welche Impulse können Sie vor diesem Hintergrund der Unterwaldner Wirtschaftswelt mitgeben?

Ich beobachte einen internationalen Kampf um das Erdöl. Und ich kann erklären, wie die Schweiz – und damit auch Obwalden und Nidwalden – davon betroffen ist und entsprechend die Abhängigkeit vom Erdöl reduzieren sollte.

Wie soll das gehen?

Es geht darum, Erdölheizungen aus den Häusern zu nehmen und beispielsweise auf Fotovoltaik, auf Pellets oder auf Wärmepumpen zu setzen, und die Häuser besser zu isolieren. Das birgt auch wirtschaftliches Potenzial in sich. Unter dem Strich bleiben nämlich mehr Arbeitsplätze in den Kantonen. Dann wäre es auch sinnvoll, die schweren Autos gegen leichtere Modelle, die weniger verbrauchen, einzutauschen.

Wie steht es denn um Ihr Auto?

Ich habe da ebenfalls noch Handlungsbedarf: Mein Auto benötigt acht Liter auf hundert Kilometer – eindeutig zu viel. Aber ich habe auch ein Generalabonnement, das ich viel benütze. Die SBB fährt mit



Daniele Ganser prophezeit, dass der Zenit der Erdölförderung noch vor 2020 erreicht sein wird.

70 Prozent Wasserkraft und 30 Prozent Atomstrom, der erneuerbare Anteil ist also sehr hoch.

Sie kommen also nach Sarnen, um die Gäste für die Energiewende zu sensibilisieren?

Ja. Die Wirtschaft, aber auch die Bürger müssen begreifen, dass es bei dieser Wende hin zur nachhaltigen Energieproduktion nicht nur Verlierer, sondern auch Gewinner gibt. Dazu nur zwei Zahlen: Im Jahr 2000 gab die Schweiz zehn Milliarden Franken für den Import von Erdöl aus. Im vergangenen Jahr wendete das Land 20 Milliarden auf. Und das, obwohl die importierte Menge genau gleich geblieben ist. Das heisst, es sind zehn Milliarden abgeflossen zu Gaddafi und Konsorten – und dieses Geld könnte man auch in der Zentralschweiz sehr gut brauchen.

Gepredigt wird die Energiewende ja schon lange. Liegt es eher an der Politik oder an der Wirtschaft, dass es nur sehr zaghaft vorwärts geht?

Es gibt zwei Ebenen. Ganz konkret müsste die Politik bei der kostendeckenden Einspeisevergütung den Kostendeckel aufheben. So dass jene, die auf Sonnenenergie und andere erneuerbare Energien umsteigen wollen, das auch wirklich finanzieren können. Derzeit sind rund 8000 Schweizer auf der Warteliste. Die wollen etwas unternehmen, werden aber blockiert. Die Politik ist zurückhaltend, weil die Technologie noch zu teuer und zu wenig effizient ist. Dennoch sollte sie die Bürgerinnen und Bürger nicht bremsen. Denn je mehr Mittel in die Technologie fliessen, desto günstiger und besser wird sie.

Und die zweite Ebene?

Zum Zweiten müssen all jene Betriebe, die Heizungen installieren und Häuser isolieren, die Bauherren davon überzeugen, nicht einfach eine Pinselrenovation zu machen, sondern auf moderne Isolation und nachhaltige Heizmethoden zu setzen.

Wie steht die Schweiz im internationalen Vergleich da in Bezug auf eine nachhaltige Energiegewinnung?

Rund 20 Prozent des Verbrauchs werden durch erneuerbare Energien abgedeckt. Der Weltdurchschnitt liegt bei 14 Prozent. Wir sind also überdurchschnittlich, vor allem dank den Möglichkeiten mit der Wasserkraft. Es gibt aber einen Haken: Diesen Vorsprung hatten wir schon vor 20 Jahren. Und mittlerweile sind Nachbarländer wie

«Fortsetzung auf Seite 9»



«Viele haben das Gefühl, sie leben in einer Welt unendlichen Wachstums. Im Prinzip ist das nur menschlich.»: Daniele Ganser.

Deutschland und Österreich bei der Fotovoltaik oder bei der Windenergie an uns vorbeigezogen.

Sie richten Ihren Fokus stark auf das Erdöl. Dabei ist doch vor allem der Atomausstieg ein umstrittenes Thema.

Vergleichen Sie einmal unseren Energieverbrauch mit einem Lauf über 100 Meter. Nur zehn Meter davon sind Atomkraft, jedoch sind 55 Meter Erdöl. Ich sage nicht, dass wir uns nicht mit unseren fünf Atomkraftwerken auseinandersetzen müssen. Seit Fukushima ist ein AKW-Neubau nicht mehr mehrheitsfähig, also müssen wir den Ersatz sauber planen. Doch viele Menschen sind sich nicht bewusst, dass das Erdöl bei der Energieversorgung die Hauptrolle spielt.

Gibt es beim Umstieg auf erneuerbare Energien einen Unterschied zwischen einer Stadt wie Zürich und einem ländlichen Gebiet wie Unterwalden?

Die grossen Schweizer Städte haben ihre Anstrengungen verstärkt, die dortigen Elektrizitäts-

werke fördern den Verbrauch von Ökostrom. In den ländlichen Gebieten ist man eher zurückhaltender, obwohl eigentlich sehr viel Biomasse vorhanden wäre. Denken Sie ans Holz, aber auch an Flusskraftwerke. Es gibt überall Potenzial.

Am Wirtschaftsforum in Sarnen wollen Sie über den «Peak Oil» sprechen. Was hat es damit auf sich?

Wir werden bald an den Punkt kommen, an dem der Zenit der globalen Erdölförderung, also der «Peak Oil», erreicht ist. In den letzten Jahrzehnten ist die Förderung stetig angestiegen: 1945 wurden pro Tag sechs Millionen Fass zu 159 Litern konsumiert, heute sind es 87 Millionen Fass. Allein in der Schweiz brauchen wir etwa 35 Millionen Liter pro Tag. Meine Forschung zeigt nun, dass wir vor 2020 am «Peak Oil» angelangt sein werden.

Ab 2020 geht es also abwärts?

Ich sage vor 2020, andere sagen 2030. Es ist, als ob wir im Dunkeln

auf einer Hebebühne nach oben fahren, und irgendwann knallt es, weil wir an der Decke angelangt sind. Wir sehen diese Decke nicht und deshalb glauben viele, dass sie gar nie kommen wird – doch sie ist vorhanden. Die Förderung geht in Ländern wie Norwegen, Grossbritannien, Mexiko, Indonesien oder den USA bereits heute zurück. Derzeit können diese Ausfälle noch kompensiert werden, in dem beispielsweise mehr Öl aus Saudi-Arabien importiert wird. Letztlich wird die Energiewende durch den «Peak Oil» und hohe Erdölpreise schlicht erzwungen. Und dann wird es auch der Letzte begreifen, dass wir umdenken müssen.

In dem Moment werden alle gleichzeitig eine Wärmepumpe und ein Solardach haben wollen, um ihr Haus zu heizen.

Ja, der Ansturm wird das Gewerbe überfordern. Deshalb ist es so wichtig, sich vorzubereiten und bereits jetzt in erneuerbare Energien zu investieren. Es ist das gleiche Prinzip, wie wenn wir uns in der Schweiz im Sommer auf den kommenden Winter vorbereiten: Wir warten die Räumungsfahrzeuge rechtzeitig, damit wir bereit sind, wenn es schneit.

Das Motto des Wirtschaftsforums 2011 lautet «Unendliche Grenzen?». Wurde das Fragezeichen zu Recht gesetzt?

Ja, definitiv. Viele haben das Gefühl, sie leben in einer Welt unendlichen Wachstums. Sie denken nicht darüber nach, dass Ressourcen wie Erdöl versiegen und blenden aus, welchen Kampf es um die noch vorhandenen Reserven geben wird und bereits gibt. Im Prinzip ist das nur menschlich: Wenn man 60 Jahre auf der Hebebühne steht und es bisher immer aufwärts gegangen ist, erwartet man nicht, dass irgendwann eine Decke kommt. Wir bewegen uns

aber viel schneller auf diese Grenze zu, als sich viele eingestehen mögen. Zumal die Weltbevölkerung jährlich um 80 Millionen Menschen wächst, aufstrebende Länder wie China oder Brasilien sich zunehmend industrialisieren und der Energieverbrauch dementsprechend steigt. In China kommen jeden Monat eine Million neue Fahrzeuge auf die Strassen, in nur vier Monaten also der ganze Fahrzeugpark der Schweiz. Erdöl wird teuer und knapp.

Ist die Schweiz in diesen Kampf involviert?

Es wäre fatal, wenn die Schweiz in kriegerische Konflikte um Erdölvorräte eingreifen würde. Deswegen bin ich für eine strikte Neutralität und entschieden gegen Auslandseinsätze der Armee, um Ressourcen zu sichern. Die Schweiz sollte die relativ sorglos preisgegebene Unabhängigkeit im Energiebereich zurückgewinnen. Das Streben nach Unabhängigkeit sollte ja gerade in der Zentralschweiz stark ausgeprägt sein.

Die Chancen, in solche Kriegshandel zu geraten, sind doch aber nun wirklich sehr gering.

Ja, das ist richtig. Doch man darf sich auch nicht in einer falschen Sicherheit wiegen. Nachbarstaaten wie Deutschland oder Frankreich sind in Afghanistan und Libyen in kriegerische Konflikte involviert. Britische Militärkonvois haben auf dem Weg nach Libyen die Schweiz passiert. Die Distanz zu diesen Konflikten ist also nicht derart gross, wie man gemeinhin denkt. Und: Noch 2008 haben wir 70 Prozent unseres Rohöls von Gaddafi bezogen. Jetzt importieren wir das Öl aus Nigeria, aus Kasachstan oder aus Aserbaidschan – das sind auch nicht gerade demokratische Musterknaben.

Interview: Beat Rechsteiner